Vom Jurtenkarrenparkplatz zur multikulturellen Metropole

Eine kleine Geschichte Karakorums

(Johannes Gießauf)

Erschienen in: Viatori per urbes castraque.
Festschrift für Herwig Ebner (= Schriftenreihe des Instituts für Geschichte Bd. 14). Graz 2003, S. 201-214

Etwa um die Jahreswende 1237/38 erreichte den Bischof von Perugia und päpstlichen Legaten in Ungarn, Salvius de Salvis, ein Warnruf, der von einer unmittelbar drohenden Gottesgeißel, genauer gesagt von der bevorstehenden Invasion unaufhaltsamer Reiterheere aus den Weiten Asiens kündete[1]. Der Urheber dieser *Epistula de vita Tartarorum*, ein ungarischer Dominikaner, von dem wenig mehr als der Name Frater Julian bekannt ist, breitete in diesem Dossier sein Wissen über die im Abendland bislang unbekannten Mongolen aus. Als dem Höllenschlund entsprungene Scharen sollten diese in den folgenden Jahren unter dem gleichsam redenden Namen *Tartaren* insbesondere in Mittel- und Osteuropa für Angst und Schrecken sorgen. Auf seinem Weg in die *Magna Hungaria*, die er schon wenige Jahre zuvor bereist hatte, traf Julian im Gebiet von Rjazan und Suzdal im Sommer 1237 auf Flüchtlingsströme, die in den russischen Fürstentümern ihr Heil vor den Eroberern ihrer zwischen Wolga und Ural gelegenen Heimat suchten[2]. Eingebettet in Julians Bericht über das Wüten der grausamen Horden und seine historisch-realienkundliche Skizze der mysteriösen Feinde findet sich auch ein vom Herrscher der *Tartaren* an den ungarischen König gerichteter Brief, der in Suzdal abgefangen und von Julian nach Ungarn gebracht worden war. Bela IV. wurde darin – möglicherweise vom Großkhan Ögödei (1229–1241), vielleicht aber auch von dessen Neffen Batu (gest. 1255), dem Befehlshaber der anrückenden mongolischen Kontingente und Begründer des Khanats der Goldenen Horde – mit zwei zentralen Forderungen konfrontiert: Der Auslieferung der vor den Mongolen nach Ungarn geflohenen steppennomadischen Kumanen sowie der bedingungslosen Unterwerfung unter den Weltherrschaftsanspruch der Chinggisiden. Als schlagkräftiges Argument für die Sinnlosigkeit, sich seinem Begehren zu widersetzen, machte der Verfasser des besagten Schreibens dabei geltend: *Denn ihnen* [= Kumanen] *fällt es leichter als Dir, mir zu entkommen, weil jene ohne Häuser mit Zelten wandern und vielleicht entfliehen können. Du aber wohnst in Häusern, hast Burgen und Städte. Wie willst Du meinen Händen entrinnen*[3]?

Selbstverständlich handelte es sich dabei in erster Linie um eine Drohung an den ungarischen König, zugleich schwang in diesem mongolischen Selbstzeugnis aber auch eine unüberhörbare Geringschätzung sesshafter Lebensweise und der damit verbundenen fortifikatorischen

sowie urbanen Leistungen mit. Die Nachricht war für Überbringer wie Empfänger zudem auch dazu angetan, jene Stereotypen zu bedienen, die Angehörige sesshafter Kulturen bei der Auseinandersetzung mit Nomaden seit Jahrhunderten in Anwendung zu bringen pflegten. Seit der Beschreibung der Skythen durch Herodot im 5. Jahrhundert vor Christus griffen Autoren unterschiedlichster zeitlicher wie geographischer Provenienz mit Vorliebe zum Topos der rast- und heimatlos umherziehenden Wilden, deren mangelnde Kulturfähigkeit zu einem Leben auf dem Rücken der Pferde und unter dem Verdeck schäbiger Wagen zwinge[4]. Für Julian erfüllten die Mongolen bzw. *Tartaren* alle wesentlichen Kriterien, um sie, diesem Grundschema folgend, in der entsprechenden ethnographischen Schublade unterzubringen: Grausame und hinterhältige Kriegsführung, unstetes Wanderleben und ständige Beutezüge passten dazu ebenso wie die auf russische Kleriker zurückgehende Identifizierung der angsterregenden Scharen mit den unheilbringenden Ismaeliten und Midianitern des Alten Testaments[5].

Die Aussagen dieses Dokuments und die innerhalb weniger Jahre folgende Zerstörung zahlreicher blühender Städte im osteuropäischen und russischen Raum – dessen symbolträchtiges Zentrum Kiew ihrer scheinbar unstillbaren Zerstörungswut Ende 1240 zum Opfer fiel[6] – gaben den gängigen Vorurteilen und kursierenden Gerüchten über die Zivilisationsfeindlichkeit der *Tartaren* nachhaltige Nahrung. Nachrichten und Hilferufe entsprechenden Inhalts aus den späten 30er und frühen 40er Jahren des 13. Jahrhunderts sind daher nahezu Legion. Auf den vielleicht pointiertesten und kleinsten gemeinsamen Nenner brachte die zeitgenössische Stimmung Kaiser Friedrich II., wenn er die *Tartaren* als eine *gens ... feralis et exlex, humanitatis ignara* charakterisierte[7].

Vom Westen zunächst völlig unbemerkt, gingen allerdings in der engeren Heimat der vermeintlich kulturlosen Nomaden synchron zu den geschilderten Ereignissen und Wahrnehmungen gewaltige Baumaßnahmen über die Bühne. Gleichfalls unbekannt sollte bis in die zweite Hälfte der 50er Jahre bleiben, dass nicht zuletzt auch Europäer Anteil an der Ausgestaltung des ersten urbanen Zentrums der steppennomadischen Mongolen hatten, das für rund eine Generation den Anspruch erhob, der Nabel der Welt zu sein. Doch betrachten wir die Entwicklung von Karakorum, der ersten Hauptstadt des Mongolenreichs, der Reihe nach[8].

Chinesischen Quellen zufolge hatte Chinggis Khan 1220 in der Zentralmongolei am linken Ufer des Flusses Orchon ein Basislager eingerichtet, in dem er während seiner Militärkampagnen Kriegsbeute sowie Teile seines Hofstaats und seiner Familie gewissermaßen parkte[9]. Die rund 320 km südwestlich der heutigen mongolischen Hauptstadt Ulan Bator gelegene, vermutlich von den turkstämmigen Uiguren Karakorum benannte Hochebene (= *schwarzer*

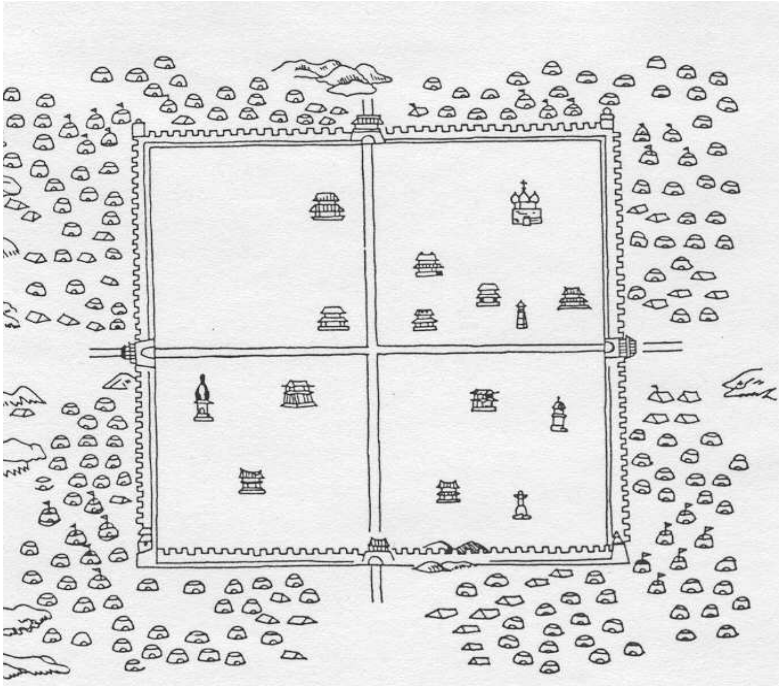
Fels; mongolisch: *Qa-ra-qo-rum*)[10] war mit größter Wahrscheinlichkeit zunächst im Besitz des Volks der Naiman und für kurze Zeit wohl unter Kontrolle der Kereit gewesen, ehe der mongolische Reichsgründer hier einen strategischen Ausgangspunkt für seine letzten großen Eroberungszüge einrichtete[11]. Von einer Stadtanlage oder gar der Funktion einer Hauptstadt war der am ehesten als zentrale Remise der mit Palastzelten beladenen Ochsenkarren der herrscherlichen Familienentourage vorstellbare Flecken zu diesem Zeitpunkt allerdings noch weit entfernt.

Bereits einige Jahrhunderte vor der mongolischen Reichsbildung hatte die weitläufige Ebene von Karakorum einer vorübergehend dauerhaften Besiedelung Platz geboten. In der näheren Umgebung gefundene Überreste entstammen einer Siedlung aus der Blütezeit des Uigurenreichs (Mitte des 8. bis Mitte des 9. Jahrhunderts) und blieben auch den Zeitgenossen des 13. Jahrhunderts nicht verborgen. So berichtet der persische Chronist Juvaini, der sich zwischen 1252 und 1260 in Karakorum aufhielt und hier die Abfassung seiner *Geschichte des Welteroberers* in Angriff nahm[12], dass er Ruinen des Walls und des Palasts einer ehemals uigurischen Stadt sowie einige Inschriftensteine vergangener Epochen gesehen habe[13]. Hinter der für die Mitte des 13. Jahrhunderts völlig anachronistischen Feststellung des flämischen Franziskaners Wilhelm von Rubruk, Karakorum liege im Gebiet der Uiguren, dürfte wohl eine falsch verstandene, im Kern jedoch zutreffende Information über die Vorgeschichte des von ihm besuchten Orts stehen[14].

Nicht einmal ein Jahrzehnt nach dem Tod Chinggis Khans (1227) gab dessen Nachfolger Ögödei dem bevorzugten Lagerplatz seines Vaters ein völlig neues Gesicht und damit auch eine neue Bedeutung. Zum Jahr 1235 nämlich vermerken die chinesischen Reichsannalen der mongolischen Yüan-Dynastie, dass der Großkhan Karakorum mit einer Mauer umfassen ließ[15]. Ögödei hatte sechs Jahre zuvor ein Erbe angetreten, zu dessen wesentlichsten Herausforderungen die Umsetzung des vom Reichsgründer entwickelten Anspruchs auf die Weltherrschaft zählte[16]. Unabdingbar dafür erschien dem Beherrscher eines Imperiums, dessen Grenzen schon lange über die vom Reiternomadentum geprägte Steppe hinausreichten, ein fester Herrschaftsmittelpunkt. Dieser sollte einer funktionierenden Reichsverwaltung Raum und Ruhe für konsequentes Arbeiten, dem aufblühenden Handel und Handwerkswesen einen sicheren Umschlagplatz sowie dem Großkhan eine eindrucksvolle Möglichkeit zur Repräsentation bieten. Aus umfangreichen Nachrichten über die Bautätigkeit Ögödeis beim bereits erwähnten Juvaini sowie im Geschichtswerk des Rashid al-Din aus dem ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts wird ersichtlich, dass Karakorum Mitte der 1230er Jahre eine der größten Baustellen der damaligen Welt gewesen sein muss[17].

Doch weder die Planung noch die Ausführung der Bauarbeiten lag in Händen der Mongolen. Wie in anderen sesshaften Spezialdisziplinen – angefangen vom Bau von Belagerungsmaschinen bis hin zur bürokratischen Verwaltung des Reichs und seiner Einkünfte durch Beamte – bedienten sich die Mongolen auch im Falle der Anlage ihrer programmatischen Hauptstadt ausgewiesener Fachleute aus den Reihen unterworfener Völkerschaften. So waren es vornehmlich Nordchinesen aus den Reichen der Kitan und der Chin sowie Muslime aus dem Gebiet Transoxaniens, die am Ufer des Orchon eine Metropole aus dem Steppenboden stampften[18]. Vermutlich ließ Ögödei zu diesem Zweck eine erkleckliche Anzahl chinesischer Familien in Karakorum zwangsansiedeln; eine Vorgangsweise, die zuvor bereits in Persien, wo der Herrscher chinesische Militäringenieure zum Bau von Kriegsmaschinen benötigte, oder in Nordchina, wohin Chinggis Khan muslimische Handwerker aus Westturkestan verpflanzt hatte, praktiziert worden war[19]. Im Reisebericht des Wilhelm von Rubruk finden neben mehreren Europäern am Hofe des Großkhans in Karakorum auch deutsche Bergleute (*servi Teutonici*) Erwähnung, die in den Bergen Zentralasiens Gold schürfen mussten. Wie beinahe alle für den Großkhan tätigen Europäer dieser Zeit waren sie im Verlauf des mongolischen Westfeldzugs 1241–42 aufgrund ihrer speziellen Fertigkeiten bei einer sogenannten „Handwerkerlese“ mit dem Leben davon gekommen und als Sklaven in die mongolischen Stammlande verschleppt worden[20].

Aus den zitierten Quellen wie auch aus dem archäologischen Befund geht hervor, dass das mit einem rund 1,5 km langen Wall umgebene Karakorum mit seinem quadratischen Grundriss und den vier nach den Himmelsrichtungen ausgerichteten großen Toren zweifelsfrei den Idealvorstellungen chinesischer Architekten folgte.



Plan der Stadt Karakorum um die Mitte des 13. Jahrhunderts.
Aus: Michael Weiers (Hg.), Die Mongolen. Beiträge zu ihrer Geschichte und Kultur. Darmstadt 1986, Abb. 7a.

Auch der auf einer 200 mal 225 m großen, künstlich angelegten Rechteckterrasse errichtete Palast des Großkhans orientierte sich an chinesischen Vorbildern. Möglicherweise fungierte dafür die von den Mongolen 1215 zerstörte Residenz der Chin-Kaiser im Gebiet des heutigen Peking als Vorbild[21]; vielleicht war aber auch Ögödeis Palast gleichsam ein Prototyp für die in der Mingzeit in China verstärkt in Mode gekommenen Palastanlagen[22]. Juvaini zufolge errichteten chinesische Handwerker einen 45 mal 35 m großen Palast mit drei Treppenfluchten im Inneren – wobei eine dem Khan, eine weitere seinen Frauen und die dritte schließlich dem Tafelpersonal vorbehalten war. Rechts und links vom Palast erstreckten sich Behausungen für seine Brüder und Söhne mit bemalten Wänden. Bei der prunkvollen Ausstattung wurde besonderes Augenmerk auf die Bedürfnisse der großen Festgelage des Herrschers gelegt, die im Rahmen der jährlich zweimaligen Aufenthalte Ögödeis in Karakorum veranstaltet wurden[23].

Juvaini thematisiert an dieser Stelle ein ganz wesentliches Element der Hofhaltung des Großkhans und des damit verbundenen Verhältnisses des Mongolenherrschers zu Karakorum. Ögödei hatte sein Reich zwar mit einer programmatischen Hauptstadt ausgestattet, er war deswegen aber keineswegs gewillt, seine steppennomadischen Wurzeln zu verleugnen. Vielmehr pendelte er im Laufe des Jahres zwischen mehreren Residenzen im Kerngebiet seines Reichs, wobei er sich in den Zeltlagern sichtlich am wohlsten zu fühlen schien[24]. Das

galt im selben Maße für die meisten Mongolen bzw. Angehörigen anderer steppennomadischer Ethnien im Umkreis des Herrschers. Während die befestigten Bauwerke Karakorums – natürlich mit Ausnahme des Herrscherpalasts – vorrangig Angehörige sesshafter Kulturen (Chinesen, Muslime und Nestorianer Turkestans, Persiens und des Vorderen Orients) beherbergten, lebte der Großteil der Mongolen in ihren Jurten vor den Mauern der Stadt. Die Hauptstadt des mongolischen Imperiums war in demographischer Hinsicht somit in Händen einer heterogenen, multikulturellen Bevölkerung. Ihr Aussehen und Charakter waren geprägt von Handwerkern, Händlern und religiösen Würdenträgern aus allen Teilen des Vielvölkerreichs. Eine beachtliche Zahl von ihnen war als Sklaven und Deportierte zu einem Leben in der Metropole des Großkhans gezwungen, nicht wenige jedoch waren in der Hoffnung auf lukrative Geschäfte oder andere Vorteile aus freiem Willen nach Karakorum gekommen. Zusätzlichen Anreiz bot die Freigiebigkeit Ögödeis im Rahmen seiner Aufenthalte in bzw. bei Karakorum, wo er treue Beamte und Gefolgsleute bestallte. Das macht verständlich, warum muslimische Händler hier ebenso ihr Glück versuchten wie tibetische Lamas. Schließlich war es nicht zuletzt die gerne als Toleranz bezeichnete religiöse Indifferenz der Mongolenkhane der ersten Generationen, die eine Koexistenz verschiedenster Religionen ermöglichte und die Anziehungskraft des Herrschaftsmittelpunkts noch steigerte[25]. All diese Faktoren trugen dazu bei, dass Karakorum auch in den Augen des in den traditionsreichen Stadtkulturen Persiens aufgewachsenen Juvaini schon bald die Bezeichnung als Stadt verdiente[26]. Ganz ähnlich äußerte sich eine Generation später der bereits zitierte Rashid al-Din, der Karakorum selbst zwar nie besucht hat, seine Nachrichten aber aus gut informierten Quellen am Hofe der mongolischen Ilkhane bezog[27].

Dank der 1247 verfassten *Historia Mongalorum* des päpstlichen Gesandten Johannes von Piano Carpine hatte sich die Kunde von einer Stadt der *Tartaren* erstmals auch im Abendland verbreitet. Der im Auftrag Papst Innocenz' IV. zum Mongolenherrscher gereiste Franziskaner bekam die *civitas ..., que Caracoron nominatur*, zwar nicht selbst zu Gesicht, doch hielt er sich zwischen Juli und November 1246 in der nur rund eine halbe Tagesreise davon entfernten Zeltstadt Syra Orda auf[28]. In dieser Sommerresidenz Ögödeis wohnte er den Wahl- und Inthronisationsfeierlichkeiten von dessen Nachfolger Güyük (1246–1248) bei. In Anwesenheit von rund 4000 Gesandten unterworfener und tributpflichtiger Gebiete wurde der Diplomat Augenzeuge der Prachtentfaltung und des universellen Herrschaftsanspruchs des Großkhans[29]. Wie sein Vater Ögödei vor und sein Cousin Möngke nach ihm zog auch Güyük nach nomadischer Tradition von einer saisonalen Residenz zur anderen. Um in diesem Kontext die

Bedeutung Karakorums für Güyük zu ermessen, war die Herrschaft des trinkfreudigen Großkhans letztlich zu kurz.

Auch in dem seit 1204 lateinischen Kaiserreich von Konstantinopel war man über die mongolische Hauptstadt aus erster Hand unterrichtet. Ein gewisser Balduin von Hennegau hatte im Auftrag Kaiser Balduins II. vermutlich zu Beginn der 1250er Jahre eine Gesandtschaftsreise an den mongolischen Hof unternommen. Mehr als die Notiz bei Wilhelm von Rubruk, dass Balduin Karakorum besucht hatte und vom stetig steigenden geographischen Relief auf dem Weg dorthin beeindruckt gewesen war, ist von seinen Erfahrungen allerdings nicht auf uns gekommen[30].

Der Reisebericht des Wilhelm von Rubruk schließlich stellt das wohl wichtigste authentische Zeugnis eines Besuchs in Karakorum dar. Motiviert von seelsorglich-missionarischem Eifer und unterstützt vom französischen König Ludwig IX., bereiste der Franziskaner in den Jahren 1253–1255 das Mongolenreich, das unter der Herrschaft Möngkes (1251–1259) am Zenit seiner politischen Geltung stand. Vieles von dem, was bei Juvaini und Rashid für die Zeit Ögödeis überliefert ist, findet in Rubruks *Itinerarium* seine Bestätigung und Ergänzung. So war auch der äußerst traditionsbewusste Möngke dem jahreszeitbedingten Wandern seiner Vorgänger treu geblieben. Wie Ögödei nahm er zweimal jährlich, im Frühling und im Spätsommer, in seinem Palast in Karakorum Quartier und veranstaltete hier im wahrsten Sinne des Wortes (be)rauschende Feste. Möngkes Trinkgelage und seine *munificencia*, welche die Tore zu den Schatzspeichern des Palasts öffneten, waren wahre Publikumsmagneten und verliehen der Stadt zusätzliches Leben[31].

Trotz all des Prunks, den Rubruk zu sehen bekam, hielt sich seine Bewunderung für den selbsterklärten Mittelpunkt der Welt in Grenzen. Seiner Einschätzung nach ließ sich Karakorum gerade einmal mit St-Denis vergleichen und auch Möngkes Palast konnte dem Kloster des heiligen Dionysius vor den Toren von Paris bei weitem nicht das Wasser reichen[32]. Der flämische Mönch war zweifelsfrei ein hervorragender Beobachter und Berichterstatter, nichtsdestotrotz konnte und wollte er in vielen Passagen seines Berichts das Überlegenheitsgefühl des christlichen und für ihn damit zivilisatorisch höherstehenden Abendländers nicht verhehlen. Er brachte daher den Vierteln der muslimischen Händler und chinesischen Handwerker, die er neben den in aufwendigen Palästen lebenden Hofbeamten als eigentliche Stadtbewohner wahrnahm, kein näheres Interesse entgegen[33].

Große Aufmerksamkeit ließ Rubruk naturgemäß dem Schicksal und den Artefakten jener Handvoll Europäer zuteil werden, die er am Hof Möngkes antraf. Ganz besonders gilt das für die Werke des Pariser Goldschmieds Wilhelm Boucher, der wie die übrigen Abendländer in

Karakorum 1241/42 in Ungarn in mongolische Gefangenschaft geraten war. Tatsächlich leistete Boucher, der quasi als Krondomäne zunächst im Besitz der Mutter, dann des Bruders und schließlich Möngkes selbst war, in Karakorum dem Herrscher wertvolle Dienste[34.] So zeichnete er für die Konstruktion eines kunstvollen und technisch ausgefeilten Brunnens verantwortlich, den Möngke als Blickfang und Getränkespender in seinem Palast aufstellen ließ. Brunnen und Palast, die der Franziskaner im Rahmen der Audienz beim Khan in Augenschein nehmen konnte, hinterließen bei ihm einen bleibenden Eindruck, der in der ausführlichen Beschreibung im Itinerarium zum Ausdruck kommt[35.]

Als Kleriker hatte Rubruk natürlich ein besonderes Interesse an Sakralbauten. Insgesamt zählte der Missionar zwölf Götzentempel, worunter er Kultstätten der Buddhisten verstand, zwei muslimische Kultgebäude sowie eine am Stadtrand befindliche christliche Kirche[36.] Diese nutzten die zahlreichen Nestorianer unterschiedlichster Herkunft und notgedrungener weise auch die wenigen Katholiken zum Gottesdienst. Rubruks Beobachtung unterstreicht damit ein weiteres Mal Karakorums Funktion als Schmelztiegel unterschiedlichster Ethnien und Religionen. Was der Flame vermutlich nicht mehr zu sehen bekam, war ein monumentaler Stupa, den Möngke, der trotz seiner Treue zur animistisch geprägten Religion seiner Ahnen eine ausgeprägte Sympathie für den Buddhismus entwickelte, in Karakorum errichten ließ. Durch eine Inschrift ist die Errichtung dieses Bauwerks für das Jahr 1256 sowie dessen Restaurierung 1346 belegt[37.]

Rubruk machte schließlich auch noch interessante Beobachtungen hinsichtlich der Versorgung der Stadt, die nur durch aufwendige Nahrungsmittelimporte aufrecht erhalten werden konnte[38.] Für die fehlende Landwirtschaft machte er dabei nicht primär das steppennomadische Naturell verantwortlich, sondern in erster Linie die ungünstige klimatische Situation im Gebiet von Karakorum. Er selbst wurde Ende April Zeuge eines Wintereinbruchs, der die Gassen Karakorums mit gewaltigen Schneemengen füllte[39.] Zwar belegen sowohl Juvaini als auch moderne archäologische Erkenntnisse bescheidene Versuche von Ackerbau vor den Toren Karakorums, eine Deckung des Nahrungsbedarfs der Stadt war dadurch jedoch nicht einmal im Ansatz möglich[40]. Rashid überliefert, dass seit Ögödeis Tagen täglich 500 Wagenladungen an Bedarfsgütern aus Nordchina importiert wurden, die in großen Speichern gelagert wurden, die auch Rubruk beschreibt[41.] Derselbe Rashid bezeugt auch die fatalen Begleiterscheinungen dieser wirtschaftlichen Abhängigkeit der Hauptstadt. Im wenige Jahre nach Rubruks Reise ausbrechenden Bürgerkrieg zwischen Arigh Böke und dessen Bruder Khubilai sperrte letzterer die Nachschublinien Karakorums und neutralisierte damit eine wesentliche Machtbasis seines Gegners[42.]

Mit dem Tod Möngkes im Spätsommer 1259 hatte sich die Situation im Reich wie auch in Karakorum nämlich ganz wesentlich verändert. Im Verlauf des bis 1264 währenden Thronstreits zwischen seinen beiden Brüdern Khubilai (gest. 1294) und Arigh Böke (gest. 1266) neigte sich nicht nur die Einheit des mongolischen Weltreichs, sondern auch die Blüte Karakorums einem Ende zu[43]. Als Sieger im Kampf um die Würde des Großkhans konzentrierte Khubilai seine politischen und militärischen Interessen auf China, dessen Ressourcen ihm – wie oben angeführt – im Bruderzwist entscheidende Vorteile verschafft hatten. Als Begründer der Yüan-Dynastie auf dem chinesischen Kaiserthron ließ er sich konsequenterweise auch eine neue Metropole errichten. Nachdem er bereits 1260 Shang-tu als neue Residenz erkoren hatte, verlegte Khubilai seine Hauptstadt 1267 endgültig an den nordöstlichen Rand des heutigen Peking, wo der Welt mit Khanbalyq (= türkisch: Stadt des Khans; chinesisch: Ta-tu = Große Hauptstadt) ein in der Folge vielbestaunter neuer Nabel erwuchs[44.] Wie schon unter Ögödei waren es chinesische und muslimische Experten, die dem Mongolenkhan eine chinesische Idealstadt bauten, doch dieses Mal zudem auf chinesischem Boden und als dauerhaften Lebensmittelpunkt – das aus Tolui (gest. 1232), dem jüngsten Sohn Chinggis Khans, hervorgegangene Herrscherhaus und mit ihm das Großkhanat machten damit einen riesigen Schritt in Richtung Sinisierung.

Die mongolischen Stammlande und damit auch Karakorum waren für den neuen Großkhan zwar geschichtsträchtiges, aber letztlich doch nur mehr provinzielles Hinterland. Möngkes Metropole wurde einem Provinzgouverneur unterstellt. Dass der alten Hauptstadt jedoch noch ein nicht zu unterschätzender Symbolgehalt zukam, beweisen die lange Zeit virulenten Konflikte des Toluiden Khubilai mit Nachkommen aus den gleichrangig chinggisidischen Linien Ögödeis und Chagatais. Als nämlich der weitaus stärker steppennomadischen Traditionen verhaftete Qaidu (gest. 1303), ein Enkel Ögödeis, 1277 Karakorum besetzte, unternahm Khubilai beachtliche Anstrengungen, den Ort mit dem großen Namen möglichst rasch wieder unter seine Kontrolle zu bringen. Den Großteil der mongolischen Steppengebiete hingegen musste er seinen Kontrahenten über weite Strecken überlassen[45]. Der arabische Geograph und Historiker al-ʿUmari befand noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, als die große Zeit Karakorums bereits der Vergangenheit angehörte, dass es sich um eine prächtige Stadt mit kaiserlicher Garnison handle, die Produktionszentrum und Umschlagplatz für kostbare Textilien und andere Luxusgüter sei[46].

Mit der Vertreibung des Kaisers Togon Temür (gest. 1370) aus China durch die Ming rückten die mongolischen Steppengebiete und damit auch das Gebiet von Karakorum ab 1368 plötzlich wieder ins zentrale Blickfeld der Yüan. Die aus China verjagten Erben Khubilais mussten

zurück zu ihren steppennomadischen Ursprüngen, zu denen das erste urbane Zentrum ihrer Ahnen allerdings nicht mehr so recht passen wollte. Das mongolische Weltreich war zu diesem Zeitpunkt schon seit etwas mehr als einem Jahrhundert Geschichte. Zerfallen in Teilreiche, von denen beträchtliche Teile inzwischen nicht mehr existierten oder von eigenständigen Dynastien beherrscht wurden, bedurfte das Zentralkhanat eigentlich keiner Hauptstadt mehr. Von einer chinesischen Strafexpedition schwer in Mitleidenschaft gezogen, scheinen Reste Karakorums immerhin noch einige Zeit als Residenz in Verwendung gestanden zu haben. Mit dem 15. Jahrhundert schließlich verschwindet Karakorum aus den Quellen. Als Abadai Khan 1585 in ca. 6 km Entfernung von der einstigen Metropole den Bau des lamaistischen Klosters Erdenij-dzu in Angriff nehmen ließ, wurden die Trümmer der Stadt zum bequemen Steinbruch. So lebte Karakorum zumindest in den Mauern des 420 mal 420 m großen, von 108 Stupas bekrönten Kultbaus partiell weiter[47].

Mit der Verlegung des Herrschaftsmittelpunkts nach China durch Khubilai hatte der Niedergang Karakorums seinen Anfang genommen. In den Berichten abendländischer Asienreisender der zweiten Hälfte des 13. und des frühen 14. Jahrhunderts, von denen keiner mehr Karakorum besuchte, jedoch begann damit eigentlich erst der Glanz der *tartarischen* Städte. Berichterstatter wie Marco Polo[48], Odorich von Pordenone oder der „Schreibtischreisende“ Jean de Mandeville liefern eindrucksvolle, von Superlativen geprägte Beschreibungen der Größe, der Pracht und des Komforts der Städte im Reich des Großkhans – allein was sie beschrieben, waren alte Metropolen an der Seidenstraße und in China, die unter der Herrschaft eines Herrschers aus der Familie Chinggis Khans standen. Nichts an diesen Städten war mongolisch bzw. *tartarisch* und mit Karakorum vergleichbar; nicht zuletzt aufgrund dieses Umstandes und dieser Berichte erfuhr das Bild der *Tartaren* im Abendland eine Transformation: Aus den zivilisationsfeindlichen Nomadenhorden waren Herren über ein blühendes Reich voller Städte und Kultur geworden[49].

---

[1] Julian, Epistula de vita Tartarorum 5, 9: *Ceterum cum tale Dei flagellum adveniat et adproximet ad filios Ecclesie sponse Christi, quid super his agendum quidque faciendum sit, Vestre Sanctitatis discretio dignetur sollicite providere*. Edition: Heinrich Dörrie, Drei Texte zur Geschichte der Ungarn und Mongolen. Die Missionsreisen des fr. Julian OP. ins Uralgebiet (1234/5) und nach Rußland (1237) und der Bericht des Erzbischofs Peter über die Tartaren. In: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil. hist. Klasse 6 (1956) 125–202, hier 181. Übersetzung: Hansgerd Göckenjan und James Ross Sweeney, Der Mongolensturm. Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen 1235–1250 (Ungarns Geschichtsschreiber 3). Graz-Wien-Köln 1985, 101–109. Zum Verfasser und zum Werk vgl. ebenda 33–38, 95–100; Gian Andri Bezzola, Die Mongolen in abendländischer Sicht (1220–1270). Ein Beitrag zur Frage der Völkerbegegnungen. Bern 1974, 40–53; Axel Klopprogge, Ursprung und Ausprägung des abendländischen Mongolenbildes im 13. Jahrhundert (Asiatische Forschungen 122). Wiesbaden 1993, 159–162, 194f., 207–211.

[2] Der Bericht über Julians erste Reise aus der Feder von Julians Ordensbruder Riccardus bei Dörrie, Drei Texte 151–161; Göckenjan und Sweeney, Mongolensturm 74–81.

Zur Eroberung der *Magna Hungaria* und zum mongolischen Westfeldzug vgl. Hansgerd Göckenjan, Der Westfeldzug (1236–42) aus mongolischer Sicht. In: Ulrich Schmilewski (Hg.), Wahlstatt 1241. Beiträge zur

Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen. Würzburg 1991, 35–75; Johannes Gießauf, Der Traum von der Weltherrschaft. Eine Skizze der politischen Geschichte des mongolischen Großreichs vom Tode Tschinggis Khans bis zum Zerfall in Einzelkhanate. In: Ders. (Hg.), Die Mongolei – Aspekte ihrer Geschichte und Kultur (Grazer Morgenländische Studien 5). Graz 2001, 47–77.

[3] Julian, Epistula 4, 15f.: *Facilius est enim eis evadere quam tibi, quia illi sine domibus cum tentoriis ambulantes possunt forsitan evadere. Tu autem in domibus habitans, habens castra et civitates, qualiter effugies manus meas?* (= Dörrie, Drei Texte 179; Göckenjan und Sweeney, Mongolensturm 108). Vgl. zu diesem Schreiben außerdem Jean Richard, Ultimatums Mongols et lettres apogryphes. L´Occident et les motifs de guerre des Tartares. In: Central Asiatic Journal 17 (1973), 212–22.

[4] Herodot, Historien IV, 46. Griechisch-deutsch herausgegeben von Josef Feix. 2 Bde. München 1963, hier Bd. 1, 537: *Der große Vorteil besteht darin, dass ihnen* [= Skythen] *niemand entrinnen kann, der gegen sie zieht und dass keiner sie fassen kann, wenn sie sich nicht auffinden lassen wollen. Leute, die sich weder Städte noch Mauern gegründet haben, die ihre Wohnstätten mit sich führen und sämtlich Bogenschützen zu Pferde sind, die nicht vom Ackerbau, sondern von der Viehzucht leben und deren Heim auf Wagen ruht - wie sollte ein solches Volk nicht unbezwingbar und schwer zu stellen sein?*
Zu den Stereotypen in der Beschreibung reiternomadischer Ethnien vgl. grundsätzlich László Vajda, Untersuchungen zur Geschichte der Hirtenkulturen (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München 31). Wiesbaden 1968, 19–34; Brent D. Shaw, “Eaters of Flesh, Drinkers of Milk”: The Ancient Mediterranean Ideology of the Pastoral Nomad. In: Ancient Society 13/14 (1982/83), 5–31; Johannes Gießauf, Bilder und Topoi vom eurasischen Steppennomaden im Spiegel der spätantiken und mittelalterlichen Geschichtsquellen des lateinischen Westens. Phil. Diss. Graz 2000.

[5] Julian, Epistula 1, 1 und 6, 1–3 (= Dörrie, Drei Texte 167 bzw. 181; Göckenjan und Sweeney, Mongolensturm 101 bzw. 109).

[6] Der päpstliche Gesandte Johannes von Piano del Carpine, der Anfang 1246 in Kiew weilte, beschrieb die *metropolis Ruscie* in seinem Reisebericht (V, 27) als nahezu völlig entvölkerte Ruinenstadt. Johannes Giessauf (Hg.), Die Mongolengeschichte des Johannes von Piano Carpine. Einführung, Text, Übersetzung und Kommentar (Schriftenreihe des Instituts für Geschichte 6). Graz 1995, 100: *Unde quando per terram illam ibamus, inveniebamus innumerabilia capita et ossa hominum mortuorum super campum iacere. Fuerat enim civitas* [= Kiovia] *valde magna et nimium populosa, et nunc quasi in nichilum redacta est. Vix enim ducente domus sunt ibi modo, et illi homines tenentur in maxima servitute.* Zur Einnahme von Kiew vgl. István Zimonyi, Die Aussage eines mongolischen Kriegsgefangenen zur Zeit der Belagerung von Kiev im Jahre 1240. In: Chronica. Annual of the University of the Institute of History University of Szeged 1 (2001), 52–66.

[7] Friedrich II. in einem Schreiben an König Heinrich III. von England vom 3. Juli 1241 bei Matthaeus Paris, Chronica Maiora IV zu 1241, ediert in Rolls Series LVII/4, 112–119, hier 115. Zu diesem Schreiben vgl. Gießauf, Mongolengeschichte 46f. Zu den zeitgenössischen abendländischen Quellen vgl. ebenda 23–34; Bezzola, Mongolen 32–109; Felicitas Schmieder, Der Einfall der Mongolen nach Polen und Schlesien – Schreckensmeldungen, Hilferufe und Reaktionen des Westens. In: Ulrich Schmilewski (Hg.), Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen. Würzburg 1991, 77–86.

[8] Zu Karakorum vgl. grundsätzlich Paul Pelliot, Note sur Karakorum. In: Journal Asiatique 206 (1925), 372–375; Ders., Notes on Marco Polo Bd. 1. Paris 1959, 165–169; The Encyclopaedia of Islam. New Edition Bd. IV, 612f.; Guillaume de Rubrouck, Voyage dans l´empire Mongol (1253–1255). Traduction et commentaire de Claude et René Kappler. Paris 1985, 273–276; David O. Morgan, The Mongols. Oxford 1987, 114–116; Jean Paul Roux, Histoire de l’empire Mongol. Lille 1993, 270–274.

[9] Übereinstimmend berichten sowohl das Yüan-shih (LVIII, fol. 18r), die um 1369 unter den Ming entstandenen sogenannten Reichsannalen der mongolischen Yüan-Dynastie Chinas, als auch eine auf den chinesischen Literaten Hiu Yeou-jen zurückgehende Inschrift des Jahres 1346 zu 1220 über Chinggis Khans Entscheidung, sein zentrales Lager in Houo-lin (= Karakorum) zu errichten. Zitiert nach Pelliot, Note 374.

[10] Zur Etymologie des Flusstals am Fuße des namensgebenden Bergmassivs vgl. Pelliot, Marco Polo I, 165f.; Encyclopaedia of Islam IV, 612. Die *Geheime Geschichte der Mongolen*, die bedeutendste mongolische Quelle des 13. Jahrhunderts, erwähnt *Qaraqorum* lediglich an einer Stelle (§ 273 = Die Geheime Geschichte der Mongolen. Aus dem Mongolischen übertragen und kommentiert von Manfred Taube. München 1989, 205) beiläufig als Aufenthaltsort Ögödeis.

[11] Pelliot, Note 375; Ders., Marco Polo I, 166. Auch im Reisebericht des Wilhelm von Rubruk (Wilhelm von Rubruk, Itinerarium. In: Anastasius van den Wyngaert (Hg.), Sinica Franciscana I. Quaracchi 1929, 147–332, hier XVII, 3, 207) findet sich – wenn auch etwas verschwommen – der Hinweis auf eine vorübergehende Herrschaft der Kereit im Gebiet von Karakorum. Rubruk weiß darüber hinaus auch noch zu berichten, dass Chinggis Khan dieses Gebiet zur Residenz erkor (XVII, 6 = Wyngaert, Sinica Franciscana 208): *Sed quia Caracaron est regio circa quam fuit prima acquisitio eorum, illam civitatem habent pro regali ...*

[12] Michael Weiers, Nahöstliche und europäische Quellen. In: Ders. (Hg.), Die Mongolen. Beiträge zu ihrer Geschichte und Kultur. Darmstadt 1986, 18–28, hier 19. Vgl. außerdem Claude Kappler, Das Bild der Mongolen

nach den Geschichtswerken von Juveyni und Ra✶id ad-Din. In: Walther Heissig und Claudius C. Müller (Hg.), Die Mongolen. Innsbruck-Frankfurt am Main 1989, 65–70.

[13] The History of the World-Conqueror by ⌚Ala ad-Din ⌚Ata-Malik Juvaini. Translated from the Text of Mirza Muhammad Qazvini by John Andrew Boyle. 2 Bde. Manchester 1958, I, 54f. und 236. Vgl. dazu auch Paul Pelliot, Recherches sur les Chrétiens d´Asie Centrale et d´Extrême-Orient. Les Œuvres posthumes de Paul Pelliot. Paris 1973, 129; Ders., Marco Polo I, 166–168; Eleonora Novgorodova, Die Städte der alten Mongolei. In: Walther Heissig und Claudius C. Müller (Hg.), Die Mongolen. Innsbruck-Frankfurt am Main 1989, 41–44; Roux, Histoire 270.

[14] Wilhelm von Rubruk, Itinerarium XXVI, 1 (= Wyngaert, Sinica Franciscana 233). Zu Rubruks verwirrender Feststellung vgl. The Mission of Friar William of Rubruck. His Journey to the Court of the Great Khan Möngke 1253–1255. Translated by Peter Jackson. London 1990, 157, Anmerkung 2.

[15] Waltraud Abramowski, Die chinesischen Annalen von Ögödei bis Güyük. Übersetzung des 2. Kapitels des Yüan-shih. In: Zentralasiatische Studien 10 (1976), 117–167, hier 130.

[16] Zur mongolischen Weltreichsideologie vgl. Igor de Rachewiltz, Some Remarks on the Ideological Foundations of Chingis Khan´s Empire. In: Papers on Far Eastern History 7 (1973), 21–36; Klaus Sagaster, Herrschaftsideologie und Friedensgedanke bei den Mongolen. In: Central Asiatic Journal 17 (1973), 223–242; Herbert Franke, From Tribal Chieftain to Universal Emperor and God: The Legitimation of the Yüan-Dynasty (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte Phil. Hist. Klasse 1978, 2). München 1978, 15–25; John Masson Smith, The Mongols and World-Conquest. In: Mongolica 5 (1994), 206–214.

[17] Juvaini, History I, 212f. und 236f.; The Successors of Genghis Khan. Translated from the Persian from Rash✚d al-D✚n by John Andrew Boyle. New York-London 1971, 61–65.

[18] Juvaini, History I, 236; Rashid, Successors 61.

[19] Leonardo Olschki, Guillaume Boucher. A French Artist at the Court of the Khans. Baltimore 1946, 12f.

[20] Rubruk, Itinerarium XXIII, 2f. und XXXIII, 1 (= Wyngaert, Sinica Franciscana 224f. bzw. 289).
Den Usus, Spezialisten wie Handwerker oder Beamte aus den Reihen besiegter Gegner zu schonen und für den Eigenbedarf zu rekrutieren, schildert Johannes von Piano Carpine, Historia VI, 16 (= Gießauf, Mongolengeschichte 104): *Et cum illi ad eos exeunt, querunt qui sunt artifices inter eos et illos reservant; alios autem, exceptis illis quos volunt habere pro servis, cum securi occidunt*. Vgl. dazu Gießauf, ebenda 189, Anmerkung 536 mit weiteren Quellenbelegen und weiterführender Literatur.

[21] Olschki, Guillaume Boucher 16f.

[22] Kappler und Kappler, Guillaume de Rubrouck 274.

[23] Juvaini, History I, 237f. Vgl. dazu auch Rashid, Succesors 62.

[24] Vgl. dazu grundsätzlich John Andrew Boyle, The Seasonal Residences of the Great Khan Ögedei. In: Sprache, Geschichte und Kultur der altaischen Völker (Protokollband der XII. Tagung der Permanent International Altaistic Conference 1969, Berlin). Berlin 1974, 145–51.

[25] Bertold Spuler, Die Religionspolitik der Mongolen. In: Beiträge zur ostdeutschen und osteuropäischen Kirchengeschichte. Festschrift für Bernhard Stasiewski herausgegeben von G. Adranyi und J. Gottschalk. Köln-Wien 1975, 1–12; Stephan Conermann, Mongolische Religiosität zwischen Islam und Lamaismus. In: Johannes Gießauf (Hg.), Die Mongolei – Aspekte ihrer Geschichte und Kultur (Grazer Morgenländische Studien 5). Graz 2001, 78–100.

[26] Juvaini, History I, 236: *And because of Qa'an's* [= Ögödei] *great bounty and munificence people turned their faces thitherward from every side, and in a short space of time it* [= Karakorum] *became a city*.

[27] Rashid, Successors 61–65.

[28] Johannes von Piano Carpine, Historia I, 4 (= Gießauf, Mongolengeschichte 87). Auch die auf dem nur fragmentarisch erhaltenen Reisebericht von Carpines Reisegefährten, Benedikt von Polen, basierende Hystoria Tartarorum (cap. XXXVIII) betont die Bedeutung dieser einzigen *tartarischen civitas*: Hystoria Tartarorum C. de Bridia monachi edidit et annotationibus instruxit Alf Önnerfors (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 186). Berlin 1967, 24.

[29] Johannes von Piano Carpine, Historia IX, 29–33 (= Gießauf, Mongolengeschichte 117f.)

[30] Rubruk, Itinerarium XXIX, 44 (= Wyngaert, Sinica Franciscana 268): *Unam notavi per totam viam, super quo dixerat michi dominus Baldewinus de Hannonia Constantinopoli qui fuit illuc* [= Karakorum], *quia hoc solum viderat mirabile quod semper ascendit eundo et nunquam descendit*. Vgl. dazu Jean Richard, À propos de la mission de Baudouin de Hainaut: L'empire latin de Constantinople et les Mongols. In: Journal des savants 1992, 115–21.

[31] Rubruk, Itinerarium XXX, 1 (= Wyngaert, Sinica Franciscana 276): *Ibi* [= Karakorum] *est unum magnum palatium in quo tenet potationem suam bis in anno, semel circa pascha quando transit illac et semel in estate quando revertitur. Et hec ultima est maior, quia tunc conveniunt ad curiam suam omnes nobiles qui longe sunt itinere duorum mensium alicubi; et tunc largitur eis vestes et munera et ostendit magnam gloriam suam. Sunt ibi multe alie domus longe sicut grangie, in quibus reconduntur cibaria sua et thesauri sui.*

[32] Ebenda XXXII, 1 (= Wyngaert, Sinica Franciscana 285): *De civitate Caracaron noveritis quod, excluso palatio ipsius Chan, non est ita bona sicut burgus sancti Dyonisii, et monasterium sancti Dionysii in decuplo valet plus illo palatio.*
[33] Ebenda.
[34] Ebenda XXIX, 3; XXX, 7; XXXII, 5 (= Wyngaert, Sinica Franciscana 253; 278f.; 287). Zu Wilhelm Boucher vgl. Olschki, Guillaume Boucher 28–44.
[35] Rubruk, Itinerarium XXX, 1–4 und 9 (= Wyngaert, Sinica Franciscana 276–279). Zu Bouchers Brunnen vgl. Olschki, Guillaume Boucher 45–106.
[36] Ebenda XXXII, 1 (= Wyngaert, Sinica Franciscana 285f.): *Sunt ibi duodecim ydolatrie diversarum nationum, due mahumnerie in quibus clamatur lex Machometi, una ecclesia christianorum in extremitate ville.* Eine Beschreibung der durchaus reich ausgestatteten Kirche ebenda XXX, 9 (= 279).
[37] Pelliot, Note 373.
[38] Rubruk, Itinerarium XXXII, 1 (= Wyngaert, Sinica Franciscana 286): *Villa clausa est muro lutee, et habet iiii*[or] *portas. Ad orientalem venditur milium et aliud granum quod tamen raro infertur, ad occidentalem venduntur arietes et capre, ad meridionalem venduntur boves et bige, ad aquilonarem venduntur equi.*
[39] Ebenda XXVIII, 11 (= Wyngaert, Sinica Franciscana 247).
[40] Juvaini, History I, 212f. vgl. dazu Roux, Histoire 272; Sechin Jagchid und Paul Hyer, Mongolia´s Culture and Society. Colorado 1979, 312.
[41] Rashid, Successors 62.
[42] Ebenda 253.
[43] Zum Thronstreit und zu den politischen Rahmenbedingungen vgl. Peter Jackson, The Dissolution of the Mongol Empire. In: Central Asiatic Journal 22 (1978), 186–244, besonders 227–235; Morris Rossabi, Khubilai Khan. His Life and Times. Berkley-Los Angeles-London 1988, 46–62; Ders. The Reign of Kubilai Khan. In: Herbert Franke und Denis Twitchett, The Cambridge History of China VI. Cambridge 1994, 414–489, hier 422–29; Gießauf, Traum 69–75.
[44] Zu Khanbalyq vgl. John Dardess, From Mongol Empire to Yüan Dynasty: Changing Forms of Imperial Rule in Mongolia and Central Asia. In: Monumenta Serica 30 (1972/73), 143–160; The Encyclopaedia of Islam. New Edition Bd. IV, 1020; Nancy S. Steinhardt, Imperial Architecture under Mongol Patronage: Khubilai's Imperial City of Daidu. Ph. D. Harvard 1981; Rossabi, Reign 454–457.
[45] Vgl. dazu Dardess, Mongol Empire; Rossabi, Reign 442–445; Roux, Histoire 375–377, 390f., 422–424; Michal Biran, Qaidu and the Rise of the Independent Mongol State in Central Asia. Richmond 1998.
[46] Klaus Lech, Das mongolische Weltreich. Al-Umaris Darstellung der mongolischen Reiche in seinem Werk Mas▣lik al-ab✹▣r fi mam▣lik al-am✹▣r (Asiatische Forschungen 22). Wiesbaden 1968, 258f.
[47] Vgl. dazu E. Alexandre, Erdeni-zuu, un monastére du XVIe siécle en Mongolie. In: Études mongoles 10 (1979), 7–34.
[48] Marco Polo war die erste *tartarische* Stadtgründung namens *Caracoron* immerhin ein Begriff. Vom Hörensagen wusste er allerdings lediglich, dass diese von einer Mauer umgeben war. Marco Polo, Il Milione. Prima edizione intergrale a cura di Luigi Foscolo Benedetto. Florenz 1928, LXIV, 49f.
[49] Vgl. dazu weiterführend Folker E. Reichert, Die Städte Chinas in europäischer Sicht. In: Wilfried Hartmann (Hg.), Europas Städte zwischen Zwang und Freiheit. Die europäische Stadt um die Mitte des 13. Jahrhunderts (Schriftenreihe der Europa-Kolloquien im Alten Reichstag, Sonderband). Regensburg 1995, 329–54.